

| | | | |
|--------------|---|---------------|------------|
| Holger Barth | Spurensuche auf den Bauplätzen der 80er Jahre | kunsttexte.de | 2/2002 - 1 |
|--------------|---|---------------|------------|

Holger Barth

Spurensuche auf den Bauplätzen der 80er Jahre

Wohnungs- und Städtebau in Mecklenburg-Vorpommern

Anhand ausgewählter Beispiele aus den 80er Jahren wird in diesem Beitrag die Ausgangssituation in den Städten Mecklenburg-Vorpommerns dargestellt, bevor es im Oktober 1989 in der DDR zum demokratischen Aufbruch gekommen ist. Eine Bilanzierung der Stadt- und Architekturentwicklung für die Zeit nach der Wende, wie sie nunmehr nach zehn Jahren von verschiedenen Seiten angestellt wird, schließt Fragen ein, die den Bestand und seine Geschichte vor der so genannten «Stunde Null» betrifft. Wo ergaben sich Anknüpfungspunkte an die damalige Stadtgestaltung? Was war das Erhaltenswerte an den Städten, das konsequent weiterentwickelt und gepflegt werden sollte? Auf der anderen Seite müssen Diskontinuitäten thematisiert werden, die unter anderem deshalb auftreten sollten, weil Defizite behoben oder Fehlentwicklungen korrigiert werden mussten.

Einleitung

Die Spurensuche führt uns in die damaligen Nordbezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg, wie die Region Mecklenburg-Vorpommern in der DDR territorial gegliedert war. Die Planungs- und Entscheidungsprozesse in diesen wie auch in den anderen Bezirken wurden wesentlich von zentralstaatlichen Vorgaben determiniert. Nichts desto trotz blieben den Akteuren in den Städten und Bezirken Gestaltungs- und Handlungsspielräume, die von Fall zu Fall zu ganz eigenen Lösungen und in ihrer Summe zu einer eigenen Gestaltungsspezifik führten.

Die Bauplätze der 80er Jahre waren in der DDR allgemein von zwei Leitbildern geprägt, die sich an unterschiedlichen Standorten entwickelten. Zum einen entstanden große Wohnungsneubaugebiete an den Rändern der Stadt, mit denen ein landesweites Wohnungsbauprogramm eingelöst wurde. Zum anderen versuchte man durch innerstädtische Neubebauung dem Verfall der Altstadt zu begegnen. Zwar wurden beide Leitbilder auf der Basis der so genannten «Wohnungsbauserie 70» praktisch umgesetzt, deren Plattenbau-
tekonik auch dementsprechend das äußere Erschei-

nungsbild bestimmen sollte. Dennoch stehen sie für zwei ganz unterschiedliche Entwicklungsstadien:

Die Großsiedlungen wurden primär vom Rentabilitätsprinzip der Plattenbauweise geleitet, nämlich auf unbegrenzter Fläche mit einem sich ständig wiederholenden Gebäudetyp Wohnungen zu produzieren. Das Bauen in der Stadt hingegen setzte eine flexible Bautechnologie voraus, die sich, wollte man nicht den radikalen Abriss der «alten Stadt» in Kauf nehmen, dem Charakter der Kleinteiligkeit innerstädtischer Wohnquartiere anpassen musste.

Beide Leitbilder finden sich in den Städten Mecklenburg-Vorpommerns wieder. Doch profitieren sollten diese vor allem vom Letzteren, weil die Altstadtquartiere in den drei Bezirkstädten sowie in den Klein- und Mittelstädten wie Greifswald, Wismar und Stralsund aufgrund der Wohnungsbauexpansion am Stadtrand zwar vernachlässigt, jedoch, abgesehen von einigen Ausnahmen, nicht abgerissen wurden.

1. An den Rändern der Stadt

Neubrandenburg

Verfolgen wir die Spuren in Neubrandenburg zurück, stoßen wir auf eine im Zweiten Weltkrieg zu 85 Prozent zerstörte Stadt. Der Wiederaufbau der mittelalterlichen Stadt in den 50er Jahren gilt heute noch als ein gelungenes Beispiel städtebaulicher Denkmalpflege, weil sich die Neubebauung annähernd auf die Maßstäblichkeit des historischen Straßenrasters und der traditionellen Bebauung bezog. Nachdem die Stadt 1952 den Rang einer Bezirksstadt erhielt, wurde aus der agrarisch geprägten Kleinstadt eines der politischen Zentren der DDR. Zur wirtschaftlichen Stärkung strukturschwacher Regionen und der damit intendierten Aufhebung des Stadt-Land-Gefälles wurde hier, wie auch in anderen Bezirksstädten, gezielt Industrie angesiedelt. Eine Folge davon war ein Einwohnerzuwachs von 20.000 auf mehr als das Doppelte. Während dieser Zeit entstanden Neubaugebiete in alle Himmelsrichtungen. Von ihnen entwickelte sich in den 70er Jahren die Oststadt mit ihren



Abb.1: Wohngebiet Datzeburg, Neubrandenburg.

rund 8.000 Wohneinheiten zu einem Experimentierfeld des industriellen Bauens. Die erstmals erprobte «Wohnungsbauserie 70» ermöglichte, ähnlich einem Baukastensystem, variable Grundriss- und Baukörperlösungen.¹ Der 1984 unter Denkmalschutz gestellte fünfgeschossige Erstling in der Oststadt mutet dabei noch harmlos an, denn in den Neubaugebieten der 70er Jahre reduzierte sich die Variierbarkeit des Plattenbausystems oftmals nur auf die Addition weniger Segmente, die entsprechend der Kranbahn in Höhe und Länge flexibel zusammenmontiert werden konnten.

«Auf dem Datzeberg»

Im Vergleich dazu fiel der Umgang mit der Plattenbauweise in dem ab 1976 errichteten Neubaugebiet Datzeberg viel moderater aus. Wie eine Trutzborg erhebt sich der fünfgeschossige Wohnungsbau auf einer Hochfläche; wobei elfgeschossige Höhendominanten allgerisch den Platz der Wachtürme einnehmen.

Städtebaulich gelang es dem Architektenkollektiv um Iris Grund und Günter Gisder durch eine Bebauung geschlossener und geschwungener Linien, die auf das natürliche Geländere relief zurückgehen, erlebbare Straßen und Wohnräume auszubilden.² Die Fassadengestaltung wurde dagegen schematisch von dem für die «Wohnungsbauserie 70» charakteristischen Waschbeton bestimmt. Lediglich die glasierte Meißner Spaltkeramik setzte farbliche Akzente, die auf ein übergreifendes Farbkonzept zurückgingen.

Bauen an den großen Ausfallstraßen

Zwischenzeitlich war die Einwohnerzahl in Neubrandenburg auf 63.000 angewachsen, so dass die 3.000 Wohnungen auf dem Datzeberg längst nicht mehr ausreichten. Die nun anvisierten Wohngebiete rückten

wieder näher an die Stadt heran. Neben den Wohngebieten am Reitbahnweg und an der Rostocker Straße türmten sich an der Leninstraße (heute Neustrelitzer Straße) weitere Plattenbauten mit über 1.700 Wohnungen auf. Die Neustrelitzer Straße ist eine von vier Ausfallstraßen, die mit der Ringstraße zu einer in den 60er Jahren überdimensional ausgebauten Verkehrsführung gehörte.

Die Wohnbebauung an der Rostocker Straße lässt sich zeitlich auf das Ende der DDR datieren. Unter leisen Protesten von Naturschützern sollten hier in der Nähe des Tollensesees ab 1987 mehr als 2.000 Wohnungen entstehen, von denen der größte Teil verwirklicht wurde. Städtebaulich bildeten die fünf- bis sechsgeschossigen Wohnbauten differenzierte Wohnhöfe aus. Die Fassaden lassen mit ihrer anspruchsvollen Gestaltung auf die Übergangszeit schließen: Vorgezogene Ecken, Maisonettewohnungen, die Verbindung von Balkonzeilen zur horizontalen Betonung und die großflächigen Klinkerverkleidungen der Fassaden setzen sich als wohlthuendes Novum von der Waschbetonästhetik ab.

Rostock

Auch für die Rostocker Wohnungsbau- und Stadtentwicklung wurden die Grundsteine in den 50er Jahren gelegt. Der wirtschaftliche Aufschwung des größten Überseehafens der DDR und der Werften führte zu einem stetig wachsenden Wohnungsbedarf, auf den zunächst mit der Errichtung innenstadtnaher Wohngebiete reagiert wurde. Nachdem diese Kapazitäten ausgeschöpft waren, ging man zu einer langfristigen Stadterweiterung über, die sich als Siedlungsband entlang des Westufers der Unterwarnow bis nach Warnemünde erstrecken sollte. Den Anfang machte dabei ab 1965 das Wohngebiet Lütten Klein, dem Schritt

um Schritt vier weitere folgten. Nach Fertigstellung des letzten Wohngebietes lebten in den 80er Jahren knapp die Hälfte der 250.000 Einwohner Rostocks in den insgesamt 37.400 fertiggestellten Wohnungen.³

Schmarl und Groß Klein

Waren im Wohngebiet Evershagen mäanderförmige Großstrukturen für den Städtebau städtebaulich dominant, traten an ihre Stelle in Schmarl und Groß Klein runde Bebauungsformen, die durch Gebäudekrümmungen und -abknickungen erzielt wurden. Anders als die fließenden Grün- und Freiräume der offenen Zeilenstruktur markieren langgestreckte Wohngebäude nunmehr ein kompaktes Wohngebiet, das sich bewusst von der Landschaft abgrenzt.

Die beiden Siedlungen fallen in den 80er Jahren allein schon quantitativ mit einem Bauvolumen von über 7.300 Wohnungen ins Gewicht. Aus ökonomischen Gründen wurde zunehmend auf zehn- und mehrgeschossige Wohnscheiben verzichtet; statt dessen wurde auf eine fünfgeschossige Bebauung gesetzt. Es sind die kleinen Details, die ins Auge springen: So wurden beispielsweise die Sockel- und Eingangsbereiche der Wohnketten durch simple gestalterische Elemente mit dem Freiraum verbunden und zu Teilen als Mietergärten ausgewiesen. Besonderen Wert wurde auch hier auf die Fassadengestaltung gelegt, die durch den kontrastreichen Wechsel weißer Putzflächen und Klinkerverblendung die Plattenbaugeometrie überspielen. Bei einer Wohngruppe wird dieser Effekt durch hervorspringende Eingangsbereiche verstärkt, auf denen zusätzlich Maisonettewohnungen untergebracht worden sind.⁴ Dieses unpräntöse Beispiel gehört zu den wenigen Rudimenten, die nach einer umstrittenen Gebäudesanierung noch Aufschluss über den Originalzustand geben können. In der Fassadengestaltung wurde auf das historische Giebelmotiv zurückgegriffen, das mit dem roten Klinker typisch für die norddeutsche Backsteingotik ist. Die Verwendung solcher regionalen Bezüge galt unter den modernen Verfechtern des industriellen Bauens als Kuriosum, hatten sie den historisierenden Baustil der Stalin-Ära doch als überwunden geglaubt, der sich in Rostock exemplarisch in dem repräsentativen Bauensemble der Langen Straße manifestierte. Doch in Rostock entwickelte sich aus diesem Gestaltungskanon, wie er im allgemeinen erst sehr viel später mit der Postmoderne en vogue werden sollte, zu einer - nennen wir es - «Corporate identity». Die Autoren



Abb.2: Wohngebiet Rostock-Schmarl.

waren die Architekten Erich Kaufmann und Peter Baumbach vom Wohnungsbaukombinat sowie Rudolf Lasch und Michael Bräuer vom Büro für Stadtplanung.

Dierkow und Toitenwinkel

Diese Architekten waren ebenfalls federführend an der Konzeption für die Stadterweiterung am Nord-Ost-Ufer der Warnow beteiligt, mit der die stärkere Anbindung der Neubautätigkeit zur Kernstadt verfolgt wurde. In der Kontinuität der bis dahin verfolgten Siedlungsentwicklung wurde bei dem ab 1983 erstellten Wohngebiet Dierkow, für dessen Hochbau hauptsächlich Jürgen Deutler und Christoph Weinhold verantwortlich zeichneten, am Leitbild des «kompakten Städtebaus» festgehalten. In bezug auf die stadträumliche Differenzierung sind die beiden noch einen Schritt weitergegangen, indem die abgewinkelten und räumlich versetzten vier- bis sechsgeschossigen Wohnbauten insgesamt drei «Wohngruppen» bilden.⁵

In direkter Nachbarschaft entstand ab 1986 das Wohngebiet Toitenwinkel; die Hochbauplanung übernahm Christoph Weinhold diesmal mit dem WBK-Architekten Detlef Grund. Da die Baurealisierung der 8.986 geplanten Wohnungen in die Wendezeit fiel, entstanden teils aus Plattenbaurohlungen Interimslösungen, die sich durch neuartige Arrangement absetzten. Der später in den 90er Jahren entstandene Wohnungsbau entsprach nicht mehr dem ursprünglichen Bebauungskonzept, wenn auch Kontinuitäten durch örtliche Architekten wie Michael Bräuer und Peter Baumbach gewährleistet wurden.⁶



Abb.3: Wohngebiet «Großer Dreesch», Schwerin.

Schwerin

Schwerins Aufstieg zu einer Bezirksstadt ist vergleichbar mit Neubrandenburg, denn auch die mecklenburgischen Residenzstadt hatte bereits kurz nach dem Krieg aufgrund von Flüchtlingsströmen aus den ehemaligen deutschen Gebieten einen Einwohnerzuwachs von mehr als 40.000 zu verzeichnen. Da die Altstadt vom Krieg weitestgehend verschont geblieben war, begegnete man der stetig wachsenden Wohnungsnachfrage zunächst mit einer westlichen Stadterweiterung. In Lankow wurde 1967 erstmals eine neue Typenserie eingeführt, die auf so genannte Gassilikatbetonelementen basierte. Diese selbsttragenden Gasbetonsteine bildeten die Außenlängswände des Plattenbaus aus und führten zu einer andersartigen Fugenästhetik als bei der herkömmlichen Großtafelbauweise.⁷ Sie wurde in Schwerin charakteristisch für das äußere Erscheinungsbild des Wohnungsbaus.

Auf dem «Großen Dreesch» und Krebsförden

Anfang der 70er Jahre fand der Gasbeton-Prototyp Eingang in die Weiterentwicklung der «Wohnungsbauserie 70», mit deren Einsatz die größte Plattenbausiedlung Schwerins auf dem Großen Dreesch gebaut wurde.

Mit einem Bauvolumen von 20.000 Wohneinheiten erstreckt sich die überwiegend fünf- und elfgeschossige Bebauung bis weit in den Südosten der Stadt. Obwohl die Gassilikatbetonsteine eine gute Voraussetzung für den flexiblen Umgang mit dem Plattenbausystem hätte sein können, blieb die Architektur doch unspezifisch. Städtebauliche Akzente wurden von dem Architektenkollektiv um Heinz Lösler und Rolf Andreas vor al-

lem durch eine größere Anzahl von bis zu elfgeschossigen Wohnhochhäusern gesetzt, die zu Stadtteilzentren kumulieren.

Parallel zu diesem Bauprojekt entstand nicht weit entfernt davon ein weiteres Neubaugebiet in Krebsförden, das ebenfalls erst nach der Wende zu Ende gebracht werden konnte. Ähnlich wie das Neubaugebiet Toitenwinkel in Rostock steht Krebsförden für eine Übergangszeit, bei der die konventionelle Plattenbauästhetik bereits durch neue Akzentsetzungen modifiziert wurde. Zu diesem Programm zählen zum Beispiel Balkonanlagen, die zu Erkeren umgebaut wurden. Zum Teil zieht sich die Gliederung der Eingangsbereiche über zwei Geschosse. Ecken wurden durch Glasflächen bzw. gemauerte Anbauten versucht aufzulösen.

2. Zurück in die Stadt

Ein Beschluss zur sozialistischen Um- und Neugestaltung der Stadtzentren führte in der DDR ab 1967 zu einer Welle städtebaulicher Wettbewerbe, deren Ausschreibungen in der Regel von einem flächendeckenden Abriss der gesamten Altstädte ausgingen. Doch weder in Schwerin noch in den anderen Städten sollten die städtebaulichen Visionen jener Zeit Wirklichkeit werden.

Experiment in Greifswald

Zwar blieb auch Greifswald von diesen Umgestaltungsabsichten verschont, trotzdem konnte die Altstadt nicht vor ihrem Teilabriss bewahrt werden. Nachdem es in der Hansestadt nach 1945 - wie in allen Städten der DDR - nicht in einem erforderlichen Maß zu Gebäude-



Abb.4: Rekonstruktionsgebiet in Greifswald.

instandsetzungen im Altstadtkern kam und statt dessen der Wohnungsneubau außerhalb der historischen Stadt vorgezogen wurde, besann man sich in den 70er Jahren angesichts des zunehmenden Verfalls zu tiefgreifenden Baumaßnahmen. Auf der Grundlage denkmalpflegerischer Richtlinien, die der Stadtarchitekt Frank Mohr in Zusammenarbeit mit Achim Felz von der Bauakademie entwickelt hatte, wurden die teils maroden Altbauquartiere abgeräumt. An ihre Stelle wurden 310 Wohnungen neugebaut und 46 modernisiert.⁸

Dabei legte man ein besonderes Augenmerk auf den historischen Stadtgrundriss. Die Neubebauung nahm historische Straßenfluchten auf und orientierte sich bei ihrer Kubatur an der ursprünglichen Maßstäblichkeit. In der architektonischen Umsetzung gelang dem Rostocker Wohnungsbaukombinat unter dem Diktum der «Wohnungsbauserie 70» eine breite Palette an Gestaltungsvariationen. So weit es machbar war, trugen aufwändige Gestaltungslösungen zu einem anspruchsvollen Erscheinungsbild bei.

Hafenviertel in Wismar

Bereits in den 50er Jahren etablierte sich in der DDR der so genannte «städtebauliche Denkmalschutz», bei dem historische Bauwerke in Bezug auf die Maßstäblichkeit von Stadtgrundriss und Silhouette normativ einbezogen, aber ihre Vereinfachungen und Veränderungen gleichwohl toleriert wurden. Die Konfliktlinie verlief – gestern wie heute – zwischen Konservieren und Restaurieren. Alternativen zur ästhetischen Überformung historischer Wohnquartiere bieten im Vergleich dazu die Städte Wismar und Stralsund. Bei der Stadterneuerung des Wismarer Hafenviertels setzte man auf einen tragfähigen Kompromiss aus Instandsetzung und Moder-



Abb.5: Rekonstruierte Bürgerhäuser am Marktplatz Schwerin.

nisierung, Rekonstruktion und Ersatzneubau. Konkret wurden bei diesem Bauvorhaben Anfang der 80er Jahre 253 Wohnungen modernisiert, 104 in Großblockbauweise errichtet und 21 rekonstruiert, wobei der Stadtarchitekt Peter Stange den gotisierenden Fassaden besonderen Wert beimaß.⁹

Schwerin

In Schwerin begann 1975 mit der Rekonstruktion des Altstädtischen Marktes, die auch den Abriss und Neuaufbau von vier Bürgerhäusern mit einschloss, sowie der Umgestaltung der Hermann-Matern-Straße (heute: Mecklenburger Straße) zu einer Fußgängerzone ein Umdenken in der Baupolitik.

Eine aktive Rolle in der Stadtentwicklung der 80er Jahre nahm der stellvertretende Stadtarchitekt Peter Hajny ein. Unter seiner Leitung wurde eine Rahmenplanung für die Schweriner Altstadt erarbeitet, dessen Kernpunkt die Schaffung eines zusammenhängenden Systems von Fußgängerzonen zur Verkehrsberuhigung der gesamten Altstadt war.¹⁰ Neben der Umgestaltung der Straßenräume wurden an den Gebäuden der Innenstadt notwendige Instandsetzungsarbeiten vorgenommen, die allerdings aufgrund fehlender finanzieller Mittel oft nur eine kosmetische Aufwertung zum Ziel hatten. Das 1975 beschlossene Denkmalpflegegesetz stärkte den Schweriner Konservatoren den Rücken bei ihrem Anliegen, denkmalgeschützte Repräsentationsbauten wie den Dom, das Staatstheater das Schloss, aber auch einige Bürgerhäuser durch vollständige Rekonstruktion bis 1985 zum 825-jährigen Stadtjubiläum im neuen Glanze erstrahlen zu lassen.



Abb.6: Wohnungsbau in der Behmenstraße, Neubrandenburg.

«Großer Moor» und Schelfstadt

Neben solchen Prestigevorhaben wurde mit der Umgestaltung des Rekonstruktionsgebietes «Großer Moor» begonnen. Nach großflächiger Beräumung der baufälligen Gebäude entstanden nach einem städtebaulichen Entwurf von Gundula Dietrich circa 500 neue Wohnungen zum Teil aus Platten, die auch im Wohngebiet Großer Dreesch verwendet wurden. Der Abriss war ein Politikum, denn erst kurz vorher war die gesamte Altstadtbereich unter Denkmalschutz gestellt worden.¹¹ Immerhin passte sich die Neubebauung «Im Moore» annähernd der historischen Maßstäblichkeit an. Das bezog sich in erster Linie auf die Straßenräume und zum Teil auf die Gebäude (z. B. Geschossigkeit und Dachform). Die Crux lag selbstverständlich im Detail, das mit der industriellen Plattenbauweise oftmals nur schematisch reproduziert werden konnte.

In einem weiteren Bauabschnitt ging man dazu über, zumindest die Fassaden mit Vor- und Rücksprüngen sowie Klinkerverblendungen traditionell als Mauerwerk auszubilden, die Gebäudetiefen zu verringern und differenzierte Wohnungsgrundrisse anzubieten.¹² Neben den Neubauten in Plattenbauweise wurden einige historische Fachwerkgebäude saniert und durch Lückenschließungen in traditioneller Bauweise ergänzt.

Der weithin geplante Abriss von Altbauten in der barocken Schelfstadt führte 1989 zu massiven Bürgerprotesten. In der Folge konstituierte sich eine Bürgerinitiative zur «Retten der Schelfstadt», die eine Umkehr der Baupolitik hin zu einem stärkeren Erhalt der historischen Bausubstanz einforderte.



Abb.7: Eckgebäude Breite Straße/Kröpeliner Straße, Rostock.

Neubrandenburg und seine Umgestaltungsgebiete

Vor solchen Problemen stand Neubrandenburg nicht, denn der historische Stadtkern war bereits in den 50er Jahren weitgehend wiederhergestellt worden. Innerhalb der Stadtmauern wurden ab 1984 lediglich zwei Wohnquartiere an der Behmenstraße durch die Neubebauung von 200 Wohnungen komplettiert, die sich städtebaulich auf die historische Quartiersbebauung einlässt und differenzierte Straßenräume und Wohnhöfe ausbildet.

Die Funktionsunterlagerungen, als innovatives Moment des Neubrandenburger «Erzeugnisangebotes», lassen sich eindrücklich an einem zweiten Neubausprojekt in der Katharinenstraße studieren. Ganz in der Nähe des heutigen Rathauses entstand auf dem Gelände eines ehemaligen Friedhofs ein fünf- und sechsgeschossiger Wohnungsbau mit einem stattlichen Volumen von 900 Wohneinheiten. Auch hier wurden in der Erdgeschosszone zahlreiche Geschäfte und Gaststätten eingerichtet. Die architektonische Wirkung wurde durch die Plastizität der Schaufenstergewänder und gesimsartigen Wetterschalen erzeugt. Daneben treten die Blumenfenster als vertikale Gliederung aus der Fassade hervor. Diese beiden Gestaltungselemente sind typisch für den Neubrandenburger Wohnungsbau und dienen, zusätzlich zu der weit verbreiteten Klinkerverkleidung, der Akzentuierung der Waschbetonplatten.

Rostocker Universitätsplatz und «Fünfgiebelhaus»

Nachdem um 1969 die Kröpeliner Straße zu einer Fußgängerzone umgestaltet war, entstand an der zerstörten Platzumfassung 1981 zunächst das Eckgebäude an der Breite Straße. Die Architekten Peter Baumbach und Erich Kaufmann entwickelten eine architektonische Lösung, die erstmals zwischen mo-



Abb.8: Fünfgiebelhaus, Rostock.

der Plattenbautechnik und historischer Altstadt zu vermitteln versuchte. Diese Herausforderung gelang durch eine Verblendfassade zur Kröpelinstraße, die das Giebelmotiv in Form von fünf Mauerstreifen andeutete. Zur Breitenstraße wurde das Großtafelssystem geschickt durch Loggien und Brüstungsbalkone aufgelöst.

Dieser Gestaltungsgedanke wurde 1986 mit dem Pilotprojekt des «Fünfgiebelhauses» weitergeführt. Durch die Aufnahme von Straßenfluchten und Höhenbezügen sowie den Wechsel von Trauf- und Giebelhäusern konnten denkmalpflegerische Gesichtspunkte in Bezug auf das historische Bauensemble des Universitätsplatzes eingelöst werden. Bei der Fassadengestaltung wurde die vertikale Gliederung durch den rhythmischen Einsatz von Erkern und Ladenvorbauten sowie den Wechsel von Klinker- und Betonflächen betont.

Durch Materialwahl und Formensprache gelang es den Architekten Peter Baumbach und Dirk Weise, ein ästhetisch anspruchsvolles Vorbild für eine behutsame Stadterneuerung in der DDR zu setzen. Möglich wurde dieses Projekt durch einen flexiblen Einsatz der Plattenbauweise: Zwar entstanden die Untergeschosse noch überwiegend in Stahlbeton, die Fassaden wurden jedoch in Mauerwerk ausgebildet und die Erkervorbauten durch Tischlerelemente ergänzt - ein Mix, wie er heute bei allen größeren Bauvorhaben zu sehen ist. Ein Teil der 143 Wohnungen wurde als Maisonettewohnungen in den fünf Giebeln ausgebildet. In den Untergeschossen waren Geschäfte und gastronomische Einrichtungen untergebracht.¹³



Abb.9: Haus des Architekten, Rostock.

«Haus des Architekten» und nördliche Altstadt

Beide Bauvorhaben orientierten sich ganz offensichtlich an der norddeutschen Backsteingotik, wie sie bereits außerhalb des historischen Kontextes, nämlich bei der Fassadengestaltung in den Neubaugebieten, anklang. Als Vorbild könnte das ehemalige «Hausbaumhaus» in der Wokrenter Straße herangezogen werden, das 1981 bis 1983 unter der ehrenamtlichen Regie der WBK-Architekten Peter Baumbach, Jürgen Deutler und Detlef Weise rekonstruiert wurde und als «Haus des Architekten» eine neue Nutzung erhielt.¹⁴

Es zählt es zu den baulichen Überbleibseln der nördlichen Altstadt, auf deren Fundamenten zwischen 1983 und 1986 Wohnungsneubauten errichtet worden sind. Beschränkte sich das innerstädtische Bauen bis dato auf einzelne Straßenzüge oder Baulücken, so wurde mit dem Abriss der alten Wohn-, Speicher- und anderer teils maroder Gebäude der nördlichen Altstadt erstmals Platz für eine flächendeckende Neugestaltung der Altstadt geschaffen.



Abb.10: Nördliche Altstadt, Rostock.



Abb.11: Nördliche Altstadt, Rostock, Fassadendetail.

Man mag den Abriss historischer Bausubstanz, ähnlich wie in Greifswald, im nachhinein bedauerlich finden, doch ist das erzielte Resultat gerade auch in Rostock äußerst bestechend. An diesem neuralgischen Ort konnte - gesamtstädtisch betrachtet - das Siedlungsgefüge der Neubaugebiete Dierkow und Toitenwinkel und die historisch gewachsene Stadt versöhnlich in Einklang miteinander gesetzt werden. In Anlehnung an den Stadtgrundriss entstanden vier- bis sechsgeschossige Neubauten mit über 700 Wohneinheiten, die sich im Erscheinungsbild dem Einzelhauscharakter annäherten. Das Plattensortiment aus vier Typensegmenten stellte das Wohnungsbaukombinat unter der Anleitung von Detlef Grund und Erich Kaufmann zusammen. Als langbewährte Gestaltungselemente wurde wieder auf giebelartige Gebäudefronten und ornamentale Fassadengestaltung zurückgegriffen.¹⁵

Resümee

Aufgrund des ökonomischen Drucks, der auf dem maroden Zustand der Innenstädte lastete, und einer politischen Kehrtwende, mit der die «alte Stadt» nicht mehr grundsätzlich unter ideologische Kuratel gestellt wurde, gelang es den beteiligten Akteuren in der DDR zunehmend mehr, gestalterische Handlungsspielräume zurückzugewinnen, die unter dem wirtschaftlichen Primat der 70er Jahre verloren gegangen waren.

Sie eröffneten den Architekten und Stadtplanern ein größeres Maß an Individualität und Subjektivität im Entwurfs- und Bauprozess, die sie im Sinne einer städtischen Vielfalt zu nutzen versuchten.

Es ist erstaunlich, wie die «Wohnungsbauserie 70», die lange Zeit auf die schnelle und rentable Massenproduktion von Wohnungen ausgerichtet war, dahingehend weiterentwickelt wurde, dass sie sich in die Kleinteiligkeit der innerstädtischen Wohnquartiere einpassen ließ.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der ehemaligen DDR die «Unwirtlichkeit unserer Städte», die Alexander Mitscherlich bereits 1965 für westdeutsche Städte beschrieben hat, vor allem an den Rändern der Städte errichtet wurde.¹⁶ Mitscherlich verband seine Kritik mit der Aufforderung, Wege zu finden, wie das Milieu der Großsiedlung stärker kultiviert werden könnte.

Sie wendet sich auch heute noch an das Talent der Architekten, die Fähigkeit der Bewohner zu wecken, sich selbst einen umfriedeten Raum zu schaffen, Heimat selbst erfinden zu können. Ansätze eines solchen postmodernen Heimatgefühls lassen sich, mag man darüber urteilen, wie man will, auch im Wohnungs- und Städtebau der DDR finden.

Endnoten

- 1 Oschütz 1974, *WBS 70*.
- 2 Grund 1982, *Wohngebiet Datzeberg*.
- 3 Hohn 1993, *Großsiedlungen*.
- 4 Baumbach 1980, *Mehrgeschossiger Wohnungsbau*.
- 5 Deutler 1986, *Rostock-Dierkow*.
- 6 Piechulek 1997, *Rostock-Toitenwinkel*.
- 7 Handorf 1973, *Gassilikatbetonelemente*.
- 8 Felz 1981, *Altstadtgebiet Greifswald*.
- 9 Stange 1985, *Wismarer Altstadt*.
- 10 Hajny 1985, *Altstadtbereich Schwerin*.
- 11 Polenz 1996, *Stadtdenkmalpflege Schwerin*, S. 38.
- 12 Polenz 1998, *Schweriner Stadtzentrum*, und Dietrich 1985, *Großer Moor*.
- 13 Weise 1987, *Fünfgiebelhaus*.
- 14 Baumbach 1984, *Haus der Architekten*.
- 15 Kaufmann 1984, *Rostock*.
- 16 Mitscherlich 1969, *Unfrieden*, S. 11.

Abbildungsverzeichnis

Die Abbildungen sind dem Fotobestand der Wissenschaftlichen Sammlungen des Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) Erkner entnommen.

Bibliographie

- Baumbach 1980, *Mehrgeschossiger Wohnungsbau*, Peter Baumbach und Jürgen Deutler, *Mehrgeschossiger Wohnungsbau in Rostock-Schmarl*, in: *Architektur der DDR*, 1980, Nr. 1, S. 18-24.
- Baumbach 1984, *Haus der Architekten*, Peter Baumbach, *Haus der Architekten*, in: *Architektur der DDR*, 1984, Nr. 12, S. 713-117.
- Deutler 1986, *Rostock-Dierkow*, Jürgen Deutler, *Neubaugebiet Rostock-Dierkow*, in: *Architektur der DDR*, 1986, Nr. 1, S. 20-26.
- Dietrich 1985, *Großer Moor*, Gundula Dietrich, *Großer Moor – Innerstädtisches Rekonstruktionsgebiet in Schwerin*, in: *Architektur der DDR*, 1985, Nr. 6, S. 361-365.
- Felz 1981, *Altstadtgebiet Greifswald*, Achim Felz u. a., *Die architektonische Gestaltung bei der Umgestaltung eines Altstadtgebietes in Greifswald*, in: *Architektur der DDR*, 1981, Nr. 5, S. 287-298.
- Grund 1982, *Wohngebiet Datzeberg*, Iris Grund, *Wohngebiet Datzeberg in Neubrandenburg*, in: *Architektur der DDR*, 1982, Nr. 5, S. 265-271.
- Hajny 1985, *Altstadtbereich Schwerin*, Peter Hajny, *Aspekte zur Leitplanung für den Altstadtbereich von Schwerin*, in: *Architektur der DDR*, 1985, Nr. 6, S. 356-360.
- Handorf 1973, *Gassilikatbetonelemente*, Heinrich Handorf, *Wohnungsbau mit Gassilikatbetonelementen der Reihe IW 67 P – Gasbeton im Bezirk Schwerin*, in: *Deutsche Architektur*, 1973, Nr. 2, S. 80-84.
- Hohn 1993, *Großsiedlungen*, Uta und Andreas Hohn, *Großsiedlungen in Ostdeutschland. Entwicklung, Perspektiven und die Fallstudie Rostock-Groß Klein*, in: *Geographische Rundschau*, 1993, Nr. 3, S. 146-152.
- Kaufmann 1984, *Rostock*, Erich Kaufmann, *Gedanken zum innerstädtischen Bauen in der nördlichen Altstadt von Rostock*, in: *Architektur der DDR*, 1984, Nr. 11, S. 647-653.
- Mitscherlich 1969 *Unfrieden*, Alexander Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt/ Main 1969.
- Oschütz 1974, *WBS 70*, Siegfried Oschütz und Frieder Schönherr, *Entwicklung und Anwendung der WBS 70 in Neubrandenburg*, in: *Deutsche Architektur*, 1974, Nr. 1, S. 10-14.
- Piechulek 1997, *Rostock-Toitenwinkel*, Ronald Piechulek, *Chronik des Neubaugebietes Rostock-Toitenwinkel 1985-1996*, Rostock 1997 (Schriften der Geschichtswerkstatt Toitenwinkel 2).
- Polenz 1996, *Stadtdenkmalpflege Schwerin*, Alexandra Polenz, *Stadtdenkmalpflege und Stadtsanierung in Schwerin nach 1945*, Magisterarbeit, Universität Leipzig, 1996.
- Polenz 1998, *Schweriner Stadtzentrum*, Alexandra Polenz, *Geplante und realisierte DDR-Architektur im Schweriner Stadtzentrum*, in: *Projekt sozialistische Stadt: Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR*, hg. v. Holger Barth, Berlin, 1998, S. 171-179.
- Stange 1985, *Wismarer Altstadt*, Peter Stange, *Die planmäßige Rekonstruktion der Wismarer Altstadt. Aufgaben, Gestaltungsprobleme und Erfahrungen*, in: *Architektur der DDR*, 1985, Nr. 2, S. 79-87.
- Weise 1987, *Fünfgiebelhaus*, Dirk Weise, *Fünfgiebelhaus am Universitätsplatz in Rostock*, in: *Architektur der DDR*, 1987, Nr. 12, S. 20-22.

Zusammenfassung

Anhand ausgewählter Beispiele aus den 80er Jahren wird in diesem Beitrag die Ausgangssituation in den Städten Mecklenburg-Vorpommerns dargestellt, bevor es im Oktober 1989 in der DDR zum demokratischen Aufbruch gekommen ist. Eine Bilanzierung der Stadt- und Architekturentwicklung für die Zeit nach der Wende, wie sie nunmehr nach zehn Jahren von verschiedenen Seiten angestellt wird, schließt Fragen ein, die den Bestand und seine Geschichte vor der so genannten «Stunde Null» betrifft. Wo ergaben sich Anknüpfungspunkte an die damalige Stadtgestaltung? Was war das Erhaltenswerte an den Städten, das konsequent weiterentwickelt und gepflegt werden sollte? Auf der anderen Seite müssen Diskontinuitäten thematisiert werden, die unter anderem deshalb auftreten sollten, weil Defizite behoben oder Fehlentwicklungen korrigiert werden mussten.

Autor

Holger Barth, geb. 1963 in Oldenburg, Architekturstudium Universität Hannover, 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege der TU Dresden, 1995-99 wissenschaftlicher Mitarbeiter am IRS Erkner, 1997/98 Lehrbeauftragter am Fachbereich Architektur der Hochschule Bremen, 1999-2002 Dissertationsvorhaben, 2000 Stipendium des Landes Brandenburg, freier Mitarbeiter am IRS Erkner.

Titel

Holger Barth, «Spurensuche auf den Bauplätzen der 80er Jahre. Wohnungs- und Städtebau in Mecklenburg-Vorpommern», in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2002, (10 Seiten), www.kunsttexte.de.